Neue Volksbücher.

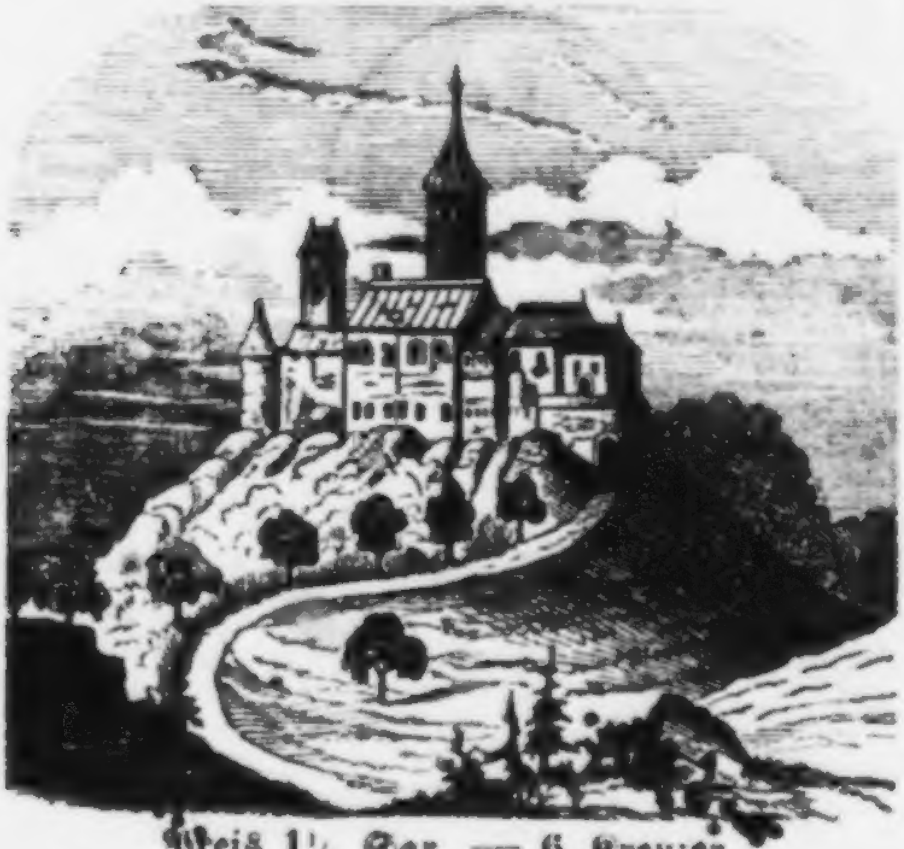
Mit Holzschnitten.

25.

Der

Sängerkrieg auf Wartburg.

Von Ludwig Bechstein.



Preis 1½ Sgr. = 6 Kreuzer.

Leipzig,
Verlag von Bernhard Schlicke.

Ex
Bibliotheca Regia
Borbonica

Auf dem uralten Schloſſe Wartburg über Eiſenach, demſelben, darauf Doctor Martin Luther eine Zeitlang geſicherten Aufenthalt fand, nachdem er von Worms nach Sachſen zurückkehrend, von Verfolgungen bedroht war, hat ſich in frühen Zeiten ein Ereigniß begeben, das immer noch im Gedächtniß der Nachwelt lebt, und in dem Kranze anziehender Sagen und Geſchichten, der die alte Wartburg ſchmückt, als eine der ſchönſten Blumen blüht.

Die Chroniken des Thüringerlandes erzählen, daß die Wartburg von dem Grafen Ludwig II. in Thüringen erbaut worden ſei. Dieſer Graf war ein Sohn Ludwig I., des Bärtigen, der von dem Herrſchergeſchlechte der Carolinger abſtammte, und dem Thüringerlande zu einen Schirmvogt und Richter geſetzt wurde. Er war der Erbauer der Schauenburg; über dem jetzt vielbeſuchten Städtchen Friedrichrode, und auf dieſer Burg wurde Ludwig II. am 6. Mai 1040 geboren. Als dieſer letzte herangewachſen war, ſehnte er ſich nach einem eigenen Beſitzthum, und als er einſt von der väterlichen Schauenburg mit ſeinem Gefolge über das nahe Städtlein Waltershauſen zur Jagd ritt, geſchah es, daß er am Tafelberge ein Stück Wild auftrieb, welches ſeinen Fluchtweg durch das Hörſelthal nach Niedereiſenach zunahm, und von da ſich in die wilden, bewaldeten Felſenſchluchten verlor, über denen der Berg emporragte, deſſen Gipfel jetzt die Wartburg krönt. Der eifrige Jäger verfolgte die

Spur des flüchtigen Wildes so lebhaft, daß er seinen Jagdgefährten und Dienstmannen fast ganz aus dem Gesicht kam, und endlich auf dem Gipfel der steilen Höhe anlangte. Dort fand er einen herrlichen freien Raum, von dem man nach allen Seiten weit zur Ferne schauen konnte, und über unendliche Waldstrecken. Unter ihm nordwärts lag das alte, durch fremde Völker fast zerstörte Städtlein Eisenach, und halbwegs von da heraufwärts eine Burg, der Mittelstein geheißen, welche, wie das ganze Gebiet umher, Besitzthum eines reichbegüterten Dynastengeschlechtes war, dessen Stammhaus, Burg Frankenstein, im Werrathale nahe bei Salzungen lag.

Dem jungen Herrn gefielen Ort und Aussicht über die Maßen wohl, und es gelüstete ihm hier zu wohnen. Er rief freudig aus: „Wart Berg, du sollst mir eine Burg werden!“ Seitdem heißt der Berg Wartberg, und die darauf erbaute stattliche Bergfeste Wartburg.

Die näheren Umstände, unter welchen der Wartburgbau in's Leben trat, können hier nicht ausführlich beschrieben werden, doch verdienen hauptsächlich zwei derselben dennoch besonderer Erwähnung. Zunächst gehörte, wie die alten Ueberlieferungen melden, der Grund und Boden des Berges den Herren von Frankenstein, und als Ludwig II., der in aller Stille, von der Schauenburg aus, Pfahlwerke und sonstige hölzerne Ein-

friedigungen auf den Berg geſchafft hatte, den befeſtigenden Bau auf dem Gipfel begann, ſo thaten die Frankenſteiner Einſpruch. Allein Ludwig ſetzte der Behauptung ihres Eigenthumsrechtes entgegen, der Berg, auf dem er baue, gehöre dem Erzſtifte Mainz, mit deſſen weitverbreiteten thüringiſchen Beſitzungen ſein Vater und folglich auch er belehnt worden ſeien, und verſah dabei ſeine Befeſtigungen mit guter Mannſchaft. Es vermochten daher die Herren von Frankenſtein ihm von ihrem, tief unter der werdenden Wartburg gelegenen Mittelſtein aus nichts anzuhaben. Der Bau aber wuchs mit ungeheurer Schnelle, denn im Thüringerlande war damals große Theuerung und Hungersnoth, und das arme Volk nahm gern jeder Gelegenheit wahr, ſein Leben durch Arbeit zu friſten. So ſchreibt die Meininger Chronik vom Jahre 1067: „Es iſt in eben ſolchem und nachfolgendem Jahre eine große Theuerung entſtanden, daß viel Leut Hungers geſtorben, und weil damals Landgraf Ludwig in Thüringen, (ſpäter) der Springer genannt, das Schloß Wartburg bauete, und die armen Leut nur ums Brot daran arbeiteten, haben ſich die armen Leut von Meiningen aufgemacht, ſich dahin begeben, und ums Brot Steine zugetragen, damit ſie ſich erhielten und nicht Hungers ſtarben.“

Wenn nun ſo weit her helfende Hände zum Wartburgbau ſich boten, ſo mag dies mit näher woh-

nenden noch ungleich mehr der Fall gewesen, und der Bau daher sehr rasch gefördert worden sein.

Mittlerweile aber hatten die Herren von Frankenstein den Grafen Ludwig II. beim Kaiser Heinrich IV. wegen unbefugten Baues auf ihrem Grund und Boden verklagt, und es war dem Grafen der Gegenbeweis, daß er auf seinem oder seines Vaters Eigenthum baue, auferlegt worden. Von der Führung dieses Gegenbeweises nun erzählen die Chroniken eine besondere List. Graf Ludwig II. habe nämlich von seinem wirklichen angrenzenden Gebiete Erde in Körben auf den Bauplatz schaffen, und diese ziemlich hoch droben aufstreuen lassen. Dann habe er mit zwölf Eideshelfern der Forderung des Rechts genügt, und mit ihnen, indem sie ihre bloßen Schwerter in die Erde gestoßen, beschworen, daß dieser Erdboden ihm gehöre. Dies wäre nun zwar einestheils eine unredliche Rechtsverletzung gegen die Herren von Frankenstein gewesen, wie sich solche unter allerlei Gestaltung bis in neueste Zeiten fortgeerbt haben, und Rechtsverletzungen ungleich wichtigerer Art und in empörendster Weise unter dem vollen Scheine des Rechts und von Rechtsgelehrten gebilligt — geübt worden sind; — anderntheils berichten ältere Sagen schon Aehnliches, und die Erzählung von solcher List scheint nur eine Verjüngung derartiger älterer Sagen zu sein. Daß aber jener feierliche Eidschwur geschichtlich statt

gefunden habe, ſcheint der merkwürdige Umſtand zu beſtätigen, daß bei Nachgrabungen zum Zwecke der Wartburgerneuung an einer beſondern Stelle zwölf eiſerne ſtarke Schwertklingen zuſammengelegt, aufgefunden wurden, welche noch auf der Burg aufbewahrt werden.

So entſtand dieſe berühmte Burg in ihren erſten Anfängen, und zwar gleich anfänglich nicht klein, ſondern bedeutend und umfangreich. Eine heſſiſche Chronikennachricht berichtet darüber: „In denſelben Gezeiten war es theuer, und viel Hungers in dem Lande. Da hatte Grave Ludwig viel Korns und gab es zu Lohne, und ließ Steine von dem Seeberg bei Gotha dar füren, und bauete das Mußhaus, (Muos-hus, Palas mit Feſtſaal,) und die andern Kemenaten, und Thürme darauf, und ließ es mit Blei decken.“

Die mannichfach wechſelnden Lebensſchickſale Ludwig II. wurden Urſache, daß er ſein Schloß Wartburg und das von ihm wieder erneute Eiſenach dem Kaiſer Heinrich IV. eine Zeitlang als Bußpfand einräumte, der beide vom Jahre 1093 bis 1096 in Beſitz behielt. Später reſidirte Ludwig II. abwechſelnd auf Wartburg und Neuenburg, (über Freiburg an der Unſtrut) und ſtarb 1123. Sein Sohn Ludwig III., geboren 1085 bewohnte die Wartburg ausſchließlich. Er empfing 1130 vom Kaiſer Lothar die Würde eines Landgrafen von Thüringen, als welcher er nun

Ludwig I. hieß, und der Begründer des ruhmreichen Stammes der Thüringer Landgrafen wurde. Wie sein Vater, hatte auch er drei Söhne, deren ältester, Ludwig II. (IV.) muthmaßlich 1129 auf Wartburg geboren, zur Regierung gelangte, als ersterer am 12. Januar 1140 mit Tode abging. Dieser war es, den aus bekannten, im Boden der Sagen wurzelnden Gründen, die Geschichte den eisernen Landgrafen nennt. Er vermählte sich mit Judith, Tochter Kaiser Conrad III., dem Oheime Kaiser Friedrich I. des Rothbartes, daher der letztere gewöhnlich als Schwager des Landgrafen genannt wird, und Ludwig II. auch hohe Gunst schenkte, ja ihn einst auf der Neuenburg von seinem nachbarlichen Kyffhäuser aus, besuchte, durch welchen Besuch die schöne Sage von der lebendigen Mauer ihren Ursprung empfing. Ludwig II. starb am 14. October 1172 auf Schloß Neuenburg, und hinterließ nebst einer Tochter vier Söhne. Zweien derselben war es beschieden, als regierende Landgrafen über Thüringen zu herrschen. Ludwig III. (V.), dem die Wartburg das liebste seiner Schlösser war, daher er dieselbe auch fast ausschließlich bewohnte, erwarb sich durch ein sanftes Regiment den ehrenvollen Beinamen des Milden. Er erwählte zum Schutzpatrone Eisenachs und der Wartburg den ritterlichen Heiligen Georg, erbaute ihm eine Kapelle, aus welcher nach und nach die jetzige

Hauptkirche der Stadt entſtand, übte viele Werke der Barmherzigkeit und ging in ſeinem frommen Eifer ſo weit, ſogar das Kreuz zu nehmen. St. Georg war, nach der Sage, ſo gnädig, ihm ſein eigenes Panier vom Himmel herab zu ſchicken, und unter dieſem kämpfte der nicht nur milde und

fromme, ſondern auch tapfere Landgraf gegen die Ungläubigen. Er wohnte der Belagerung der Stadt Accon bei, und übte große Wunder der Tapferkeit. Aber leider erlag er einer ihn befallenden Krankheit, die ihn zur Rückreiſe nöthigte, auf der Inſel Cypern am 26. October 1190, und nur ſeine Gebeine und St. Georg's Panier wurden nach Schloß Wartburg zurückgebracht. Lange führte Eiſenach das Abbild jenes Schutzheiligen mit ſeinem Panier und in der ritterlichen Tracht jener Zeit im Siegel, wie dieſer Abdruck zeigt.

Durch Vererbung war an Landgraf Ludwig III. die Würde des Pfalzgrafthums zu Sachſen gelangt, welcher aber dieſelbe bereits im Jahre 1180 ſeinem Bruder Hermann abgetreten hatte. Hermann I. Landgraf von Thüringen, hatte bisher ſeinen Sitz auf der Neuenburg gehabt, und bezog nach ſeines Bruders Ludwig Tode und als regierender Herr das im Laufe der Zeiten zu einer ſtattlichen Hofburg erwachſene Reſidenzſchloß, die Wartburg, die er erweiterte und verſchönerte. Dem Bauſtyle ſeiner Zeit entſprechend, erhob ſich das völlig erhaltene und jetzt herrlich erneute Haupthaus, der fürſtliche Palaſt, auf feſtem Felſen- und Mauergrunde weit ſichtbar in drei hohen Geſchoſſen über, und mit geräumigen Kellern unter der Erde, mit ſteinernen Lauben, Rundbogenfenſtern, die getheilt und geſchmückt waren, mit zierlichen Säulenpaaren, einem

ſtattlichen Ritterhaus, an das in Mitte des Burghofes ein hoher Thurm ſtieß; mit einem umfangreichen Vorbau, der den einzigen Eingang enthielt und bewachte: dieſen zierte nicht minder ein Thurm, und eine hohe Warte, die noch heute ſteht, ſtand abgeſondert am ſüdweſtlichen Mauerring, und vergönnte dem Wächterblick nach allen Seiten hin weiteſte Fernſicht.

Landgraf Herrmann I. von Thüringen war ein Mann von hoher Bildung und großer politiſcher Bedeutſamkeit. Die Letztere zu erörtern,

würde den engbegrenzten Raum dieſer Mittheilung viel zu weit überſchreiten. Herrmann hatte mit ſeinem älteren Bruder Ludwig zugleich in Paris ſtudirt, und am Hofe des tapfern Capetingers Louis VII. ſich den Sinn für alles Hohe und Schöne in Kunſt und Wiſſenſchaft zu eigen gemacht. Selbſt begabt mit poetiſchem Talente, begünſtigte er den zu ſeiner Zeit in höchſter Blüte ſtehenden Minneſang, und jene Zeitrichtung, die dahin ſtrebte, alles Preiſenswerthe, was die Welt geſehen, in erzählenden Gedichten zu verherrlichen, welche bis auf unſere Tage die Namen ihrer Sänger unſterblich machen. Eine gleichgeſinnte Gemahlin, Sophia, geborene Herzogin von Bayern, theilte und begünſtigte dieſe wahrhaft edle und fürſtliche Neigung, und ſo war es nur naturgemäß, daß dieſes Herrſcherpaar es andern Fürſten gleich, ja manchem zuvorthat, und auf ſeiner Hofburg einen Kreis von Männern um ſich verſammelte, die keineswegs, wie ſo viele beſchränkte Köpfe geglaubt und geſchrieben haben, ihre Zeit mit tändelnden Liebesliedern, Minneabenteuern und zweckloſem Thun hinbrachten, ſondern die erfahren und kenntnißreich, kundig der heiligen wie der weltlichen Geſchichte, gebildet und würdig, ihren Beruf, mit dem ſie von Gott begnadet waren, treulich übten und erfüllten. Denn wäre ſolches nicht der Fall geweſen, ſo würde nicht das Lob dieſer Sänger über alle Lande erſchollen ſein; es wür-

den nicht die begabteſten Zeitgenoſſen ihrer in Schriften und Liedern ehrend und anerkennend und aus Ueberzeugung gedacht haben, denn damals gab es noch keine Kameradſchaften, die einander gegenſeitig das Wort geben, nur ſich zu loben, und Andere, die ihnen nicht gefallen und nicht mit in ihre Schallhörner ſtoßen, zu tadeln und in den Augen der ſelbſt urtheilloſen Menge herabzuſetzen.

Ganz frei von menſchlichen Schwächen waren freilich auch jene Sänger nicht; manchen verleitete Dankbarkeit für zu Theil gewordene fürſtliche Gunſt und Gaben zur höfiſchen Schmeichelei; auch hackten ſie mit dem Schwerte des Liedes oft tüchtig auf einander los, doch thaten ſie dies, wie vorzugsweiſe in dem Sängerkriege der Fall war, nach ehrlicher deutſcher Kampfweiſe, Angeſicht gegen Angeſicht, und nicht nach der neumodiſchen Krittlerweiſe hämiſch und treulos Einer hinter des Andern Rücken.

Der **Sängerkrieg auf Wartburg** nun, in Schriften ſo oft erwähnt und ſo viel beſprochen, bietet ſich der Betrachtung von zwei Seiten dar: einmal als ein geſchichtliches, thatſächliches Ereigniß, deſſen Jahr indeß nicht völlig genau zu ermitteln iſt, und dann als ein, nach der Annahme Vieler, ſpäter verfaßtes Gedicht, welchem jenes Ereigniß als Stoff zum Grunde liegt. Dieſe weſentlichen Unterſchiede, die ein gemeinſamer Name vereinigt, ſind ebenſo feſt im Auge, als zunächſt ſtreng geſchieden von einander zu halten, um nur

einigermaßen ſich ſelbſt klar über das Ganze zu werden. Es ſind zwei Erdhemiſphären gleichſam, die man, jede wohl geſondert, als Bild betrachten und ſtudiren ſoll, die aber endlich nur vereinigt das richtige Bild der Erdkugel als eines in ſich vollendeten Ganzen dem Auge darſtellen. Obſchon nun nicht nur das Gedicht noch vorhanden iſt und in ſich ſelbſt eine Fülle von geſchichtlichen Beziehungen enthält, die alle dahin deuten, daß ſich das, was das Gedicht ſchildert, mindeſtens der erſte Theil deſſelben, in der Wirklichkeit begeben habe, und obgleich dahin nicht minder zahlreiche Schriftſtellern in Liedern, in gleichzeitigen Chroniken und in ſonſtigen Quellen weiſen, ſo fehlte es doch nicht an Gelehrten, die den Sängerkrieg auf Wartburg als geſchichtliche Thatſache ohne Weiteres in Abrede zu ſtellen ſuchten. Es iſt dies aber ein ganz nutzloſes Beginnen, weil mit der bloßen Verneinung nichts gethan und nichts bewieſen wird, und die einſeitig beſchränkte und häufig confuſe Einzelanſicht nicht durchdringen kann, gegenüber den ehrwürdigen Zeugniſſen der Geſchichte, welche freilich ebenfalls geradezu hinwegzuläugnen, gar Viele den Muth oder die Keckheit haben.

Das ritterliche Leben am landgräflichen Hofe auf Schloß Wartburg war ein vielbewegtes, es entfaltete Prunk und Glanz, Reichthum und Freude in Fülle.

Zahlreiche höhere Dienerſchaft und noch zahlreicheres Hofgeſinde bewohnte neben dem Herrſcher-

paare und den fürſtlichen Kindern das geräumige Haus, das größeren Umfang und zahlreichere Gebäude hatte, als jetzt; auch bedurfte damals nicht jeder angeſehene Gaſt eines beſondern oder mehrerer Zimmer. Ein Theil der Gäſte, wie der Dienerſchaft wohnte in Eiſenach, und war der Andrang der Gäſte allzuſtark, ſo mußten auch die Gaſthäuſer ſich aufthun und jene auf Koſten des regierenden Herrn aufnehmen.

Aus den poetiſchen Zeugniſſen der Minneſänger ſowol, wie aus unumſtößlichen Urkunden und unzweifelhaften Ueberlieferungen, welche viele Namen der Perſonen des landgräflichen Hoflagers nennen, geht das ſo eben Geſagte klar hervor.

Die Landgräfin Sophia umgab ein Hofſtaat von vierzig edlen Frauen, darunter waren acht Gräfinnen, Töchter der hohen Vaſallen ihres Gemahles. Die Erbämter waren in würdigen Händen und meiſt in der Mehrzahl vertreten. Es warteten Schenken von Leutra und Varila, Kämmerer von Caſſel, von Fahner, von Setinſtedt und von Gota, Truchſeſſe von Schlotheim, Marſchalke von Eckartsberge und von Sondershauſen des Hofdienſtes. Kanzlar, Protonotar und Schreiber fehlten nicht. Ein gewiſſer Gerhard Atze ſcheint die Rolle einer luſtigen Perſon am Landgrafenhofe geſpielt zu haben.

Freigebigkeit hieß die Tugend, welche damals von den fürſtlichen Herren nicht nur in

vollſtem Maße geübt, ſondern auch von ihnen zu üben begehrt wurde. Dafür ertönte ihnen der Sänger volles Lob, und die ſo nach Zeitſitte, wie nach eigenen Wünſchen Begabten und Erfreuten erhitzten ſich ſogar darüber, welcher Fürſt der Freigebigſte ſei, und prieſen die Namen ihrer hohen Mäcene, widmeten ihnen die würdigſten Vergleiche. Die Gelegenheiten zu ſolchen Lobpreiſungen, die bisweilen an das Ueberſchwängliche ſtreiften, boten öffentliche Wettgeſänge, welche in den franzöſiſchen Minnehöfen ihre Vorbilder hatten, und in mannichfacher Art und Weiſe gehalten wurden. Preislieder zum Lobe gaſtlicher Fürſten ertönten da, Räthſelkämpfe wurden geführt, denn die Freude am Aufgeben ſchwerer und ſeltſamer Räthſel war allgemein. Ein ſolcher Sängerwettkampf fand denn nun auch auf der Wartburg ſtatt, und es iſt ungleich anziehender, denſelben geſchichtlich näher in das Auge zu faſſen, als das Gedicht in ſeinen bisweilen ſchwerfälligen und ſelbſt unverſtändlichen Theilen zu zergliedern, obſchon daſſelbe, als ein vielem Guten ebenbürtiges Zeugniß der mittelalterlichen Poeſie, nicht ohne gerechte Würdigung bleiben darf, zumal es die wichtigſte Grundlage für das geſchichtliche Ereigniß iſt und den Schlüſſel in die Hand giebt, dieſes in allen ſeinen Theilen näher zu betrachten.

Die fürſtliche Feſtluſt jener Zeit gefiel ſich in der Darlegung möglichſten Prunkes und im zur

Schau tragen glänzenden Reichthums, groſser und zahlreicher Feſtverſammlungen, Turniere, Gaſtmähler, Mummereien, Tänze, ſceniſcher Schaudarſtellungen, und zwar am liebſten im Freien, da die Säle der Burgen und Rathhäuſer, wie geräumig auch manche derſelben ſein mochten, zahlreiche Volksmengen als Zuſchauer doch nicht faſsten. Häufig finden ſich daher Oertlichkeiten genannt, die auſserhalb der Schlöſſer lagen und hinlänglichen Raum darboten, die Pracht der Aufzüge, Turnierritte und ſonſtiger Feſtfreuden vollſtändig zu entwickeln.

Beiſpielshalber ſei eines ſolchen Feſtes gedacht, welches der dem Thüringer Landgrafenhofe eng befreundete und ſpäter verſchwägerte nachbarliche Henneberger Grafenhof gab, eines Feſtes, das gleichſam Einleitung und Vorſpiel des Wartburger Sängerkrieges wurde, bei welchem eine gute Zahl der in letzteren als handelnd genannten Perſonen bereits als mitwirkend auftraten.

Boppo VI., Graf von Henneberg, welcher 1190 ſtarb, und zwar auf demſelben unheilvollen Kreuzzuge, der auch Kaiſer Friedrich dem Rothbart, dem Landgrafen Ludwig III. von Thüringen und noch manchem andern edlen Deutſchen das Leben koſtete, hatte vier Söhne hinterlaſſen, deren älteſter, Heinrich, muthmaſslich jung verſtarb. Der zweite Sohn, Berthold II., reſidirte in dem ſtattlichen Thalſchloſſe Maſsfeld bei Meiningen, deſſen noch ſtehendes Hauptgebäude, wenn auch innerlich man-

nichfach verändert, äußerlich deutliche Kunde des Bauſtyls jener Zeit giebt. Der dritte Sohn, Poppo VII., bewohnte das Bergſchloß Strauf zwiſchen Hildburghauſen und Heldburg; er hieß den Zeitgenoſſen der Streitbare und der Weiſe, war des Kaiſers Friedrich II. Freund, und nahm im Jahre 1216 mit dem Könige Andreas III. von Ungarn, Herzog Leopold zu Oeſterreich, Graf Wilhelm von Holland u. A. an einem Kreuzzuge Theil. Sein Lob wurde in Liedern verkündet, und zugleich war es ihm beſchieden, den Henneberger Grafenſtamm fortzupflanzen. Der vierte Sohn Graf Poppo's VI. endlich war Otto II., der ſich nach ſeiner bei Kiſſingen gelegenen Burg Botenlauben nannte; dieſer war ſelbſt ein ſehr inniger und zartſinniger Minneſänger, zog auch in das heilige Land, erwarb ſich dort die Tochter eines Fürſten von Tiberias, Grafen von Edeſſa zur Gemahlin, wurde mit ihr Kloſtergründer, und blieb durch ſeine Lieder und ein durch den Zauber der Sagen verklärtes Leben im Gedächtniß der Nachwelt.

Einer dieſer Grafen von Henneberg, und es kann nur Berthold geweſen ſein, deſſen Gemahlin jedoch die Geſchichte nicht nennt, hielt in und bei dem Schloſſe Maßfeld eine feſtliche Vermählungsfeier, wie aus dem Gedicht vom Sängerkrieg und aus andern Zeugniſſen hervorgeht.

Verſammelt waren da zahlreiche Fürſten und Herren, der Frauen und Jungfrauen Blüte, Ritter

und Edle mit vieler Dienerſchaft, und auch Minneſänger fehlten nicht in dem edlen Kreiſe. Schloß Maßfeld ragte aus einem Kranze grüner Wieſen, die von der Werra durchſtrömt werden, ſtolz empor; rings umher breitete ſich ein lachendes Gefilde aus; zur Rechten des Thalſchloſſes erhoben ſich ſteile mit Tannenwaldung beſtandene Höhen, zur Linken ein herrlicher Laubwald, der Still genannt. Wald und Wieſen füllten Feſtluſt. Große herrliche Zelte waren aufgeſchlagen in der Flußnähe, das ſchönſte gehörte dem Landgrafen Hermann von Thüringen, der als Gaſt des Grafen von Henneberg mit zahlreichem Gefolge anweſend war. Man führte eine Art weltlicher Myſterie auf: Ein wunderbares Kleinod, die Rittterſchaft, wurde unter einem Zelte feil geboten. Graf Poppo, der Weiſe, ſaß als Krämer in dieſem Gezelte, der Landgraf feilſchte um das hohe Gut. Da war auch der größte deutſche Dichter aus der Minneſingerzeit, Wolfram von Eſchenbach, zugegen, ein Sänger aus dem bairiſchen Nordgau, der vom Städlein Eſchenbach bei Ansbach den Namen trug, dann ein einheimiſcher ritterlicher Sänger, Herr Biterolf geheißen, den Wald und Wieſe bei Maßfeld ſo baß ergötzte, daß er ſpäter im Wartburgkriege, von Erinnerung überwältigt, ſang: „Stilla (der Still) iſt meine Hauptſtatt.“ Nicht minder war auch ein Sänger noch anweſend, genannt Heinrich, der tugendhafte Schreiber,

wahrſcheinlich der Kanzler des Landgrafen Hermann von Thüringen, und hoher Ehren und Auszeichnungen werth, denn an jenem feſtlichhohen Tage empfing er zugleich mit Wolfram von Eſchenbach jenes geheimnißvolle Kleinod, das der Henneberger unter ſeinem Prunkzelte feil hielt.

Beide empfingen nach allen vorgeſchriebenen Bräuchen den feierlichen Ritterſchlag, und die

dabei übliche reiche Begabung; daher ſingt er im Wartburgkriege noch dankbar dem berühmten Sangesgenoſſen entgegen:

„Du Wolfram von Eſchenbach,
Des edlen Ritterſchaft von Henneberg ich ſah
An Dich gelegt mit Roſſ' und mit Gewande.
Auf einer grünen Wieſe breit;
Ich tugendhafter Schreiber trug daſſelbe Kleid,
Nun frage, ob ich Fürſtentugend je erkannte!"

Und Biterolf fällt alsbald rühmend ein:

„Stilla, das iſt meine Haubtſtatt!
Zu ſeiner Hochgezeit mich der viel Edele bat,
Von Hennenberg, daß ich ſie wolle ſchauen.
Biterolf, ſo bin ich genannt,
So werthe Ritterſchaft ward mir noch nie bekannt,
Als ich da ſah, und edle, ſchöne Frauen,
Zu Maasfelde, da Ritter ward von Eſchenbach, der weiſe.
Der Herr und all ſein edeles Diet (Umgebung)
Begehrend Volk (der Sänger) mit reicher Gabe ſo
ſehr berieth!
Ein Schalk, wer Hennenberg nicht immer preiſe." —

Gewiß rauſchten auch noch andere Sängerharfen zu jenem ſchönen Feſte, vielleicht die Otto's von Botenlauben, vielleicht auch die Walther's von der Vogelweide, der vor Allem das Lob des Thüringer Landgrafen ſang, und ſich freudig ſeinen Hausgenoſſen mit den Worten nannte:

„Ich bin des milden Landgrafen Jngeſinde."

Gewiß fehlten auch nicht die Gemahlinnen und die Kinder der befreundeten Fürſten bei dieſer Feſtfeier, und nicht unmöglich iſt, daß auch der mit

Landgraf Hermann's Tochter Jutta vermählte Markgraf Dietrich zu Meißen mit seiner Gemahlin anwesend war, und folgenreiche Bekanntschaft sich anknüpfte; denn Poppo von Henneberg wurde 1220 Wittwer, Jutta von Meißen 1222 Wittwe, und Beide vermählten sich 1223 miteinander, nicht ohne Ueberwindung mannichfaltiger Hindernisse. Ein schönes Zeugniß treuen Andenkens von Seiten des Grafen Poppo war es gewiß, das er Jutta's ihm geborenen ersten Sohn den Namen des indeß verstorbenen Schwagers, Hermann, beilegte.

Auf Schloß Wartburg entfaltete sich nun immer mehr ein ritterlich poetisches Leben durch schier unbegrenzte Gastlichkeit, und es ging wol bisweilen, wie es beim steten Ab- und Zustrom zahlreicher lebensfrischer, meist noch junger und rüstiger Männer nicht anders sein konnte, etwas wild, stürmisch, heiß und leidenschaftlich her. „Eine Schaar fährt aus, eine andere ein, Nacht und Tag!" sang davon Herr Walther von der Vogelweide:

„Und gält' ein Fuder guten Weines tausend Pfund,
Doch stände nimmer eines Ritters Becher leer."

„Manches Ingesinde droben sei werth, Ausgesinde zu heißen," schalt selbst Wolfram von Eschenbach in seinem Gedichte Parcifal, doch Landgraf Hermann, der Sängerfreund, ließ sich's nicht kümmern, wenn auch bisweilen die laute Freude über den Strang schlug. Zu rechter Zeit und

am rechten Ort wurden Ernſt und Sitte doch gewahrt, davon gab nun eben der Sängerwettkampf ein recht lebendiges Beiſpiel und Zeugniß. Da geſchahe es, daß zu einer Zeit ſechs Meiſter des Geſanges zugleich auf Schloß Wartburg verſammelt waren, edel von Geburt, untadelig von Sitten, ausgezeichnet durch Geiſt und Wiſſenſchaft, die zu einem Sängerwettſtreite zuſammentraten. Dieſe hießen Heinrich, der tugendhafte Schreiber, Walther von der Vogelweide, Reinard oder Reinmar von Zaetzen, Wolfram von Eſchenbach, Biterolf, und Heinrich von Oſterdingen. Ueber Herkunft und Abkunft dieſer Sänger haben die Gelehrten ſeit langen Jahren viel geſtritten, und ſind darüber bis heute noch nicht einig. Manche glauben, daß Heinrich der Schreiber mit einem andern Sänger: Heinrich von Risbach, ein und derſelbe ſei, Andere verwechſeln ihn mit Heinrich von Veldeck. Der Gegenſtand des Wettſtreites ſollte das Lob gütiger, freiſinniger und hochherziger Fürſten ſein, und da war es Heinrich von Oſterdingen, höchſt wahrſcheinlich ein Oeſterreicher von Geburt, der gegen alle ſeine Mitgenoſſen auftrat, und vor dem verſammelten Landgrafenhofe im feſtlich geſchmückten ſchönſten Saale des Palas das Lob ſeines Herrn, des Herzogs Leopold von Oeſterreich ertönen ließ. Dagegen prieſen die fünf übrigen das Lob Hermann's von Thüringen

in hohen Tönen. Verglich Ofterdingen ſeinen Herrn und Helden mit der klaren Sonne, ſo prieſen die andern Sänger den erlauchten Landgrafen als den lichten Tag, deſſen Schein der Sonne vorangehe. Dieſes poetiſche Feuer der Sänger entzündete ſich zu großer Heftigkeit, und es gedieh dahin, daß man auf Tod und Leben ſingen wollte, wie wetteifernde Nachtigallen, und der Unterliegende ſollte mit dem Strange büßen, auch wurde in der That der Henker, Meiſter Stempfel, herbeigerufen, welcher mit Stricken in Bereitſchaft, in den Saal trat. Obſchon nun Alle gegen den Einen ſangen, wobei es nicht an mannichfaltigen bildlichen Gleichniſſen und ſehr ſcharfen Anſpielungen fehlte, ſo ließ ſich Ofterdingen dennoch durch alles, was ihm an Pfeilen des Spottes entgegen geſchleudert wurde, nicht abbringen, zu behaupten, daß wenn man die Tugenden des Landgrafen Hermann von Thüringen, wie die des Grafen von Brandenburg und des Grafen von Henneberg zuſammenlege, ſo würden damit jene Leopold's von Oeſterreich dennoch nicht aufgewogen. Auf dieſes kühne Wort erzürnten ſich ſelbſt die Schiedsrichter, die Ofterdingen ſich erwählt, Reinmar und Eſchenbach, und es wurden die Bilder vom Tage und von der Sonne ſo ſophiſtiſch hin- und hergewendet, daß Ofterdingen endlich verwirrt ward, und klagte, man lege ihm im Thüringerlande ungleiche (falſche) Würfel vor. Dieſe Stelle, die aus dem Gedichte

erſt in die Ueberlieferung gekommen iſt, hat die alten Chroniſten zu der ſeltſamen Annahme verleitet, die Sänger hätten wirklich mit Würfeln um den Preis des Sieges *geſpielt*, was ebenſo unpoetiſch, als für den vornehmen Zuhörerkreis höchſt langweilig geweſen wäre. Es ſcheint überhaupt der ganze Sängerkampf nicht mehr und nicht minder geweſen zu ſein, als eine *vorbereitete* und gut einſtudirte Schaugebung vor dem Landgrafenhofe, welcher auch, wie es aus dem Gedichte hervorgeht, ein Graf von Henneberg in Perſon beiwohnte und zwar in der jenem Zeitalter eigenthümlichen und beliebten recitativiſch dramatiſchen Form, wechſelnd mit Geſang und Rede, welche letztere mit Feuer, Witz und Laune gewürzt, und mit geiſtreichen Räthſeln durchwebt war.

Da nun Oſterdingen als der Ueberwundene erſchien, und naturgemäß als ſolcher gegenüber dem Thüringer Landgrafen erſcheinen *mußte*, ſo wollten vier der Sänger ſeinen Tod, er aber berief ſich auf einen der größten und erfahrenſten Meiſter, *Klinſor aus Ungarland*, und deſſen entſcheidendes Urtheil, indem er ſich zugleich, Schutz erflehend, zu den Füßen der Landgräfin Sophia niederließ, ſich unter ihren Mantel gleichſam bergend, welche alsbald, nach dem Gedicht, die edeln Worte ſprach: „Wem ich meine Hand je bot, der läßt dieſen wol geneſen.“ Nach der Erzählung ward nun Oſterdingen ein

ganzes Jahr Friſt gegeben, Klinſor aus Ungarn als Schiedsrichter herbeizuholen, im Gedichte aber, dem obſchon entſtellten und ſpäter überarbeiteten Urtexte des ſceniſchen Sängerſpiels, tritt nach einem Zwiſchenact, der mit einer Gleichnißrede ausgefüllt wurde, Klinſor gleich auf. Die Mär jedoch berichtet, daß Erzherzog Leopold von Oeſterreich Oſterdingen herrlich empfangen und reichlich begabt habe, ihn auch mit guten Empfehlungsbriefen an Meiſter Klinſor, der ſich in Siebenbürgen aufhielt, verſehen, und ſchildert dieſes Meiſters Reichthum und große Wiſſenſchaft. Klinſor wurde vornehmlich als Aſtrolog und Magus geprieſen, und bewies ſich als Meiſter der ſchwarzen Kunſt dadurch, daß er Oſterdingen faſt ein ganzes Jahr lang bei ſich behielt, bis zum Vorabende des angeſetzten Tages der Entſcheidung, worüber Oſterdingen ſehr bekümmert war. Aber als die Nacht kam, führte der Zauberer Klinſor Oſterdingen ſanft durch die Lüfte gen Eiſenach, und ließ ſich mit ihm in Heinrich's Hellegrafen Hofe nieder, der lag vor dem St. Georgenthor, linker Hand, wenn man aus der Stadt ging. Oſterdingen erwachte, als der Thürmer den Tag anblies und vom St. Georgenkirchthurme die Morgenglocke erklang. „Dieſe Glocke," ſprach er, „hört' ich gewiß ſchon öfter; meint' ich doch, ich ſei zu Eiſenach." Klinſor lächelte und ſprach: „Dir träumet wol!" Oſterdingen aber wurde ſehr fröh-

lich in ſeinem Herzen. Als nun die Nachricht von Klinſor's und Oſterdingen's Ankunft hinauf auf die Wartburg gelangte, da kamen die noch immer droben weilenden Sangesmeiſter herab und begrüßten Beide, und fragten Oſterdingen, wo ſie die Nacht zuvor, ehe ſie Eiſenach erreicht, geraſtet hätten? Da antwortete ihnen derſelbe: „In Siebenbürgen legten wir uns ſchlafen und zur Mettenzeit waren wir hie. Wie mir geſchehen, weiß ich nicht zu ſagen.“ — Bevor nun aber Klinſor ſich auf die Wartburg zum Landgrafen begab, geſchahe es, daß er Abends im Hofe ſeines Wirthes, des Hellegrafen, mit einigen Bürgern zuſammenſaß, und mit großer Aufmerkſamkeit nach den Geſtirnen blickte. Da jene Bürger ihn nun fragten, was er denn in den Sternen leſe? ſo antwortete er: „Wiſſet, daß in dieſer heutigen Nacht dem Könige Andreas von Ungarn eine Tochter geboren wird; dieſe wird man Eliſabeth nennen, und ſie wird heilig, und dem Sohne eures Fürſten, des Landgrafen, vermählt werden, und der Ruf der Heiligkeit und Frömmigkeit dieſes Paares wird durch alle Lande erſchallen.“ Daſſelbe that am andern Morgen Klinſor auch dem Landgrafen Hermann kund, und ward darüber große Freude. Dann ſchlichtete Klinſor den Streit und verſöhnte die Sänger; auf welche Weiſe er dies aber that, das wird weder aus den alten erzählenden Quellen, noch aus dem Gedichte recht klar, vielmehr über-

liefern beide, daß der Meiſter aus Ungarland ſich mit Wolfram von Eſchenbach in einen tiefräthſelhaften, myſtiſch gelehrten und zum Theil ſchwer ausdeutbaren, aber dennoch poetiſchen Wettſtreit einließ, bei welchem Klinſor ſich ſogar der Hülfe eines Geiſtes (Teufels), Naſias oder Naſion, bediente. Dieſer Geiſt war der ganzen Weltgeſchichte kundig. Wolfram aber ſprach mit einer erhabenen Kenntniß vom ewigen Worte und ſeiner göttlichen Süßigkeit, und über das Geheimniß des hochheiligen Sakramentes des Altars, ſo daß der Geiſt nicht gegen ihn aufkam, und Klinſor Wolfram für einen geweihten Prieſter hielt, welcher er doch nicht war. Später kam der Geiſt nochmals zu Wolfram, der zu Eiſenach bei einem

Bürger, Namens Gottſchalk, nahe beim Sulzenborne, wohnte, und drang in des Sängers Schlafgemach und verſuchte dieſen mit Fragen nach wunderhohen Dingen, nach der Sphären Natur und der Planeten und Sterne Wechſel und Wandlung. Darauf vermochte Wolfram nicht zu antworten, und der Teufel ſchlug eine laute Lache auf und rief: „Du biſt ein Laie, ſchnipp, ſchnapp!“ Und ſchrieb alsbald dieſes Wort mit glühendem Finger in einen Stein, worauf er von binnen fuhr. In dem Steine aber glühte und brannte die Schrift wie Phosphorus, und ward großes Zulaufens, ſie zu ſehen, welches aber der Wirth bald müde wurde, den Stein ausbrechen und in die Hörſel werfen ließ.

Landgraf Hermann ehrte den Meiſter Klinſor gar hoch, bat ihn auf Wartburg zu bleiben und bot ihm reiche und edle Gaben; aber Klinſor bedankte ſich der großen Gunſt, nahm Abſchied von dem Hofe und von den Sängern, und hob ſich wieder von dannen und heim gen Siebenbürgen.

Landgraf Hermann ließ nach einiger Zeit Briefe ſchreiben nach Ungarland an den König Andreas und deſſen Gemahlin Gertrud, welche eine Tochter Herzogs Bertold's zu Meran war, und ließ für ſeinen Sohn Ludwig und die Prinzeſſin Eliſabeth werben, ſandte auch eine gar ſtattliche Geſandtſchaft edler Ritter und ihrer Frauen aus vornehmen Geſchlechtern ſeiner Vaſallen gegen Preß-

burg. Der König und die Königin empfingen die Geſandtſchaft mit großer Huld und Güte, und Andreas berieth ſich mit ſeinen Räthen, vornehmlich aber befragte er den kundigen und weiſen Meiſter Klinſor um des Thüringerlandes Beſchaffenheit, denn er mochte denken, es ſei ein wüſtes Waldland. Klinſor aber rühmte über die Maßen den Thüringer Landgrafenhof, rühmte die große Zahl der Edlen des Landes, und daß es reich ſei an Salz und Metallen, Wein und Weiden, Wild und Fiſchen, wohl angebaut mit Städten und Dörfern; daß es zwölf Grafſchaften umfaſſe, und viele reiche Vaſallen des Landgrafen auf hohen und feſten Bergen. Auch dem jungen Sohne Hermann's, der nur erſt elf Jahre zählte, wurde beſtes Lob gezollt, und ſo entſchloſſen ſich König Andreas und ſeine Gemahlin Gertrud, ihre vier Jahre zählende Prinzeſſin Eliſabeth hinzugeben, und zwar alsbald, damit ſie, dereinſt eines deutſchen Fürſten Gemahlin, nicht ungariſch (oder wie ſpäter Mode geworden franzöſiſch) ſondern deutſch erzogen werde. Mit vier Wagen war die Geſandtſchaft gekommen, mit dreizehn aber und reich beladen mit Geſchenken, mit Heirathgut, mit Roſſen und Prunkgewanden für die Brautwerber, zogen ſie wieder nach Thüringen. Der Wagen, welcher die Kleider und den Brautſchatz und das Geräthe der kleinen Königstochter führte, war ſo ſchwer, daß neun Roſſe denſelben ziehen mußten.

Das war die große Segensfrucht des Sängerkrieges auf der Wartburg; denn ohne jenes ernste Spiel wäre Klinsor nicht dahin gekommen, und hätte seinem Könige und Herrn nicht so viel Gutes von Thüringen und dessen edlem Herrscherhause berichten können.

Was dann weiter erfolgte, gehört nicht in diese Erzählung; nur das mag noch Erwähnung finden, daß Landgraf Hermann I. von Thüringen es war, welcher mitten in dem erlesenen Kreise von Dichtern stehend, die Gott begeistert ihre Harfen zum Preise des Höchsten, des Heilandes, der heiligen Jungfrau, des heiligen Grabes, des theuren deutschen Vaterlandes ertönen ließen, aber zugleich auch neben dem Himmlisch-hohen das Irdisch-schöne verherrlichten die Frauen und den Frühling, Wein und Minne, Heldenthum und Aventure (die ritterliche Muse) — daß Hermann es war, der den Dichter Heinrich von Veldeck in den Stand setzte, seine „Eneid" (Aeneide) zu vollenden; daß er durch Ueberlassung einer französischen Handschrift Wolfram von Eschenbach zu seinem Heldengedichte Wilhelm von Oranse (Orleans) anregte; daß er durch den Dichter Albrecht von Halberstadt eine Uebertragung der Bücher der Verwandlungen des römischen Dichters Ovid in die deutsche Sprache veranlaßte; daß er Herbort von Fritzlar bei der Abfassung seines Trojanerkrieges unterstützte, indem er ihm aus seinem reichen Bücherschatze die Handschrift des

Troubadours Benuit de St. More darlieh, und endlich ſtets bemüht war, durch Abſchreiber die Schätze der damaligen ſchönen Literatur vervielfältigen zu laſſen. Er verdiente daher im vollen Maße das Lob, und es war daſſelbe keine leere Schmeichelei, welches die Sänger ihm weihten, und daß ſie eine ihre ſchönſten Dicht- und Sangweiſen ihm zu Ehren den „Thüringer Herren-Ton" nannten; er verdiente den hochpoetiſchen Vergleich Walther's von der Vogelweide mit der keuſchen und reinen Chriſtblume, die im Winter blüht und grünt, wenn derſelbe ſingt:

„Der Thüringer Blume ſcheinet durch den Schnee." —

Vielfach iſt die Erzählung vom Sängerkriege auf Wartburg in Schriften mitgetheilt, aber nicht immer richtig erfaßt worden, öfter wurde auch jenes gleichnamige Gedicht gedruckt und erläutert. Mehr als eine Künſtlerhand hat ſich des reizenden Stoffes bemächtigt, und im Romane, im Schauſpiel, in der Oper tritt derſelbe uns entgegen. Mit ſinnigem Pinſel ward dieſer Stoff nicht ſelten zur bildlichen Darſtellung verarbeitet, und auf's neue wird er nun denſelben Saal durch Moritz von Schwindt's Künſtlerhand auf der Wartburg ſelbſt ſchmücken, in welchem er zu einer Zeit ſtattfand, die für alles Schöne und Kunſtgewaltige offenes Herz und offene Hand hatte.

Druck von J. C. Waſſermann in Leipzig.